

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263408)

Waf. e. n. n.
ak



121 E 32 AD, RK 18,4



Einige Affen = Arten.

Nro. 1. und 2. Der langnasige Affe. (*Simia nasica.*)

Der langnasige Affe ist 3 bis 4 Fuß hoch, lebt in Ostindien auf mehreren Inseln, gehört zu dem Geschlechte der Meerlaffen, und zeichnet sich durch seine lange, dünne, und fast rüffelartige Nase von allen andern Affengattungen aus. Diese beiden Figuren zeigen ihn von hinten und von vorne.

Nro. 3. Der Peruquen = Affe. (*Simia Polycomos.*)

Dieser Affe bewohnt Guinea und andere Länder von Afrika, ist etwas größer als der vorige, und gehört gleichfalls zu den Meerlaffen. Er ist bennabe am ganzen Leibe schwarzgrau; besonders aber merkwürdig wegen seiner langen gelblichen Kopf- und Barthaare, die ihm wie eine altväterische Alongen = Perücke über die Schultern herabhängen, und davon er auch seinen Namen bekommen hat.

Nro. 4. Der Affe mit der Löwen = Mähne. (*Simia leonina.*)

Dieser Affe, welcher fast immer auf vier Füßen, oder seinen vier Händen geht, wohnt gleichfalls in der Hälfte von Afrika. Er hat die Größe eines mittelmäßigen Hundes und hat fast am ganzen Leibe schmutzig-schwarzes Haar, die dicke weißlich graue Löwen = Mähne ausgenommen, welche er um den Kopf und Hals bis an die Schultern hat.

Nro. 5. Der schwarze Brüll = Affe. (*Simia Beelzebub.*)

Der schwarze Brüll = Affe lebt im südlichen Amerika, und gehört zu den Meerlaffen mit Wickelschwänzen. Er ist ohngefähr 2 Fuß lang, hat schwarzes, glattes und glänzendes Haar, und einen rauhen Bart. Er lebt schaaarenweise in den Wäldern, wo er des Abends ein fürchterliches Geschrey macht, wovon er auch seinen Namen hat.

Nro. 6. Der Affe mit dem Flügel = Barte.

(*Simia cephalopterus.*)

Diese Meerkafe lebt auf der Insel Ceylon. Sie gleicht dem vorigen Affen an Größe, hat schwarzes kurzes Haar, einen langen Schwanz, der an der Spitze einen weißen Büschel hat, Gesicht und Hände sind dunkel - violett; ihr Bart aber, welcher sich bis über die Stirn hinaufzieht, und an den Ohren wie zwey ausgebreitete Flügel aussteht, ist weiß. Dieß giebt diesem Affen, der auch davon seinen Namen hat, ein besonderes Ansehen. Er ist sanft, und leicht zu zähmen.

Nro. 7. Der Affe mit dem weißen Bart.

(*Simia leucocoma.*)

Dieser Affe ist in Ceylon, wie der vorige, zu finden. Er hat ein schwarzes Gesicht, einen langen Schwanz, der an der Spitze einen weißen Büschel hat, und einen weißen Bart, welcher sich bis über die Stirn hinaufzieht, und an den Ohren wie zwey ausgebreitete Flügel aussteht. Er ist sanft, und leicht zu zähmen.

Nro. 8. Der Affe mit dem roten Bart.

(*Simia rubra.*)

Dieser Affe ist in Ceylon, wie der vorige, zu finden. Er hat ein schwarzes Gesicht, einen langen Schwanz, der an der Spitze einen weißen Büschel hat, und einen roten Bart, welcher sich bis über die Stirn hinaufzieht, und an den Ohren wie zwey ausgebreitete Flügel aussteht. Er ist sanft, und leicht zu zähmen.

Nro. 9. Der Affe mit dem schwarzen Bart.

(*Simia melanocoma.*)

Dieser Affe ist in Ceylon, wie der vorige, zu finden. Er hat ein schwarzes Gesicht, einen langen Schwanz, der an der Spitze einen weißen Büschel hat, und einen schwarzen Bart, welcher sich bis über die Stirn hinaufzieht, und an den Ohren wie zwey ausgebreitete Flügel aussteht. Er ist sanft, und leicht zu zähmen.

Der langnasigte Affe.

(*Simia nasica*.)

Dieser Affe, welcher zu den Meerlazen gehört, zeichnet sich durch seine außerordentlich lange und dünne Nase ganz besonders unter seinen Brüdern aus. Er hat ein recht lächerliches Ansehen. Sein Gesicht ist nackt, und schwärzlich-fleischfarben; am Kopfe fällt das Haar zurück, und hat daselbst eine dunkle, mit Schwarz vermischte Rostfarbe. Unter dem Halse und an der Brust sitzt sehr langes Haar, welches am letzten Orte ins Rothe fällt. Die Schultern, der Rücken und die äußern Theile des Oberarms haben die Farbe des Kopfs; der übrige Leib ist meist gelblichgrau; eben so der Schwanz, welcher ungefähr die halbe Länge des Leibes hat. Die Höhe des Thiers beträgt 3 Fuß. Man weiß eigentlich seine Heimath nicht genau. In der 2ten Fig. ist dieser Affe von vorne vorgestellt.

Der Peruquen = Affe.

(*Simia polycomos*.)

Etwas größer, als der vorige und ebenfalls eine Meerlaze. Das Gesicht ist schwärzlich und nackt; der ganze Hinterkopf ist mit gelblichgrauen sehr langen Haaren bedeckt. Ein langer Haarwuchs von gleicher Farbe läuft von dem Kinn bis auf die Brust, und von den Seiten des Kopfs und vom Nacken über die Schultern und den Oberrücken herunter, und bildet gleichsam eine Art altmodiger Peruque. Nach den Schenkeln zu verdünnt sich der Leib ungemeyn. Er ist überall mit kurzen, schwärzlichgrauen Haaren bedeckt; der Schwanz, welcher sich in einen keulsförmigen Büschel endigt, hat beinahe die Länge des Leibes. Sonst weiß man keine Merkwürdigkeit von dieser Gattung. Er bewohnt die Länder von Sierra-Leona in Guinea. Die Neger daselbst brauchen die Haut zu Taschen.

Der Affe mit der Löwen-Mähne.

(*Simia leonina.*)

Dieser, gleichfalls eine Meerläze, hat die Größe eines mittelmäßigen Hundes. Sein kurzes schwärzliches Gesicht ist unbehaart. Über der Stirn bei den Wangen und unter dem Kinn fängt sich ein weißlichgrauer Haarwuchs an, der den ganzen Hals bedeckt, und einer Löwenmähne gleicht. Das einigermaßen zottige Haar ist über den ganzen Leib schwarz; gleiche Farbe hat auch der Schwanz, der an Länge den Körper übertrifft.

Der schwarze Brüllaffe.

(*Simia Beelzebub.*)

Den schwarzen Brüllaffen halten einige Naturforscher für eine bloße Spielart von dem oben beschriebenen rothen Brüllaffen. Er gehört zu den Meerläzen mit den Wickelschwänzen, und ist in den Wäldern von Brasilien und Guinea zu Hause. Sein widriges fürchterliches Geschrey hat ihm den Namen verschafft. In seinem Vaterlande heißt er Guariba; sonst pflegt man ihn auch, wie den rothen Brüllaffen, die Predigermeerläze zu nennen, weil er in Gesellschaft von seines Gleichen dieselbe Ceremonie vornehmen soll. An Größe gleicht er einem Fuchse; er hat schwarze funkelnde Augen, kurze abgerundete Ohren, unter dem Kinn und an der Kehle einen rauhen Bart. Sein Haar, welches ungeachtet seiner Länge dicht und glatt anliegt, ist glänzend schwarz, nur die Füße und das Ende des Schwanzes sind braun.

Der Affe mit dem Flügelbarte.

(*Simia cephalopterus.*)

Sonst auch, des röthlichen Gesichts wegen, die Meerläze mit dem Purpurgesichte — eine Gattung Affen, die durch den großen dreieckigen Bart merkwürdig ist. Dieser besteht aus weißen Haaren, welche sich zu beiden Seiten der Ohren gleichsam in Flügel verlängern. Die Hände haben die Farbe des Gesichts; der übrige Leib ist schwarz, und der Schwanz weit länger als der Leib. An Größe gleicht dieser Affe ungefähr dem vorigen. Er lebt in Wäldern auf der Insel Ceylon, ist von sanfter Natur, und läßt sich leicht zähmen. Seine Nahrung sind Früchte und außerdem Blätter und Knospen. Eine ganz weiße Spielart hiervon lebt auch auf Ceylon, wird aber selten nur angetroffen.



Hunde verschiedener Art.

Der Hund (*Canis familiaris*) ist mit seinen verschiedenen Haupt- und Spiel-Arten, deren wir mehr als 30 zählen, über die ganze Erde verbreitet. Größtentheils hält er sich zum Menschen, und ist ein Hausthier geworden; obgleich es auch noch in Südamerika und Afrika wilde, oder doch verwilderte Hunde giebt. Der Hund ist ein fleischfressendes Thier; doch nährt er sich auch von Fischen, Brod, Wurzeln und Früchten. Er ist mit dem Wolfe und Fuchse so nahe verwandt, daß er sich mit beyden Sorten fruchtbar begattet, und Junge zeugt. Wegen der zu großen Verschiedenheit der Hunde-Racen untereinander, wie z. B. des Windspiels, des Bullenbeißers und des Dachshundes, ist es nicht wahrscheinlich, daß alle von einer und derselben Gattung entsprungen seyen. Wir werden auf diesem und etlichen der folgenden Blätter die Haupt-Racen der Hunde kennen lernen.

Nro. 1. Der Haus- oder Bauer-Hund.

(*Canis familiaris domesticus.*)

Nro. 2. Der Schäferhund oder Rude.

(*Canis famil. pastoralis.*)

Der Herr von Buffon hält den Haus- und Schäferhund für die Stammväter und Urahnherrn sämtlicher Hunde-Racen, welches aber nicht wahrscheinlich ist. Beyde haben in ihrer Größe und äußeren Gestalt viele Aehnlichkeit mit einander; nur daß der Haushund meistens kurzhaarig und der Schäferhund langhaarig und zottig, und letzterer auch weit gelehriger als jener ist, denn man kann ihn auch zum Jagdhunde abrichten.

Nro. 3. Der Bullenbeißer.

(*Canis famil. Molossus.*)

Nro. 4. Die Dogge.

(*Canis famil. Anglicus.*)

Der Bullenbeißer oder Bärenbeißer und die Englische Dogge haben gleichfalls viel Aehnlichkeit mit einander. Beide sind groß, stark und glatthaarig, die Dogge nur noch

größer und stärker als der Bullenbeißer. Den Bullenbeißer braucht man meistens als Haus-, Wach- und Kettenhund, wo er sehr böse ist; die Dogge hingegen meistens als Hefhund auf Bären, wilde Schweine, Ochsen, u. s. w. Die Englische Dogge ist unter allen Hunde-Racen die größte, denn es giebt Doggen, die bis 3 Fuß hoch sind.

Nro. 5. Der Hühner- oder Wachtelhund.

(*Canis fam. Avicularis*)

Der Hühner- oder Wachtelhund ist bloß für die kleine Jagd, nemlich zum Aufspüren der Hasen und Rebhühner im Felde und Getreide-Fluren brauchbar, und daher unsern Jägern unentbehrlich. Er ist mittler Größe, glatthaarig, und meistens braun oder weiß und braun gefleckt von Farbe, sanft, gutmüthig und sehr gelehrtig.

Nro. 6. Der Amerikanische Wasserhund.

(*Canis fam. Terrae novae.*)

Dieser schöne Hund ist eigentlich in Newsoundland zu Hause, wird aber auch in Teutschland oft bey großen Herrn gefunden. Er ist beynabe so groß als die Dogge, sein Haar ist lang, zottig und seidenartig weich, zwischen den Beinen hat er eine eigne Art von Schwimmhaut, welche ihm das Schwimmen und Untertauchen unter das Wasser sehr erleichtert. Er liebt das Wasser so sehr, daß er oft von selbst hineinspringt und schwimmt; und er holt hineingeworfene Sachen tief vom Grunde herauf und bringt sie heraus.

Hunde verschiedener Art.

In der nach einem System abgehandelten Naturgeschichte hat die Benennung Hund eine weit umfassendere Bedeutung, als im gemeinen Sprachgebrauche. Die gelehrten Naturforscher begreifen darunter mehrere in gewissen Stücken sich sehr ähnelnde Thiere. In unserem Bilderbuche sind dergleichen schon an andern Orten beschrieben worden, z. B. der Wolf, der Fuchs und andere. Jetzt kommen wir zu dem eigentlichen Hund, dessen Geschichte, so gemein auch das Thier ist, außerordentlich viel Merkwürdiges enthält. Der Hund, dieser getreue Gefährte des Menschen, kommt darin den vornehmsten unter den Erdbewohnern am nächsten, daß er so, wie diese, unter allen Himmelsstrichen ausdauert. Wie weise handelte die gütige Natur, daß sie gerade dem Thiere, welches sich am meisten unter allen an den Menschen anschließt, sich am leichtesten durch ihn regieren läßt, und ihm in vieler Hinsicht so nutzbar ist, diese Eigenschaft verlieh! — Schon in dem frühesten Alterthume bemerkten die Menschen die schätzbaren Eigenschaften des Hundes, und versuchten daher, ihn zu zähmen und ihn zu einem Hausthiere zu machen. Diese Versuche sind auch mit keinem Hausthiere besser gelungen, als mit dem Hunde. Durch die Zähmung und die seit Jahrtausenden gewöhnliche Fortpflanzung der Hunde im zahmen Zustande ist in der Naturgeschichte dieser merkwürdigen Thiere eine Lücke entstanden, die wir wahrscheinlich bey allen Bemühungen nie ganz ausfüllen werden. Wir können nämlich nun nicht mehr bestimmen, ob alle die unzähligen Arten von Hunden von einem Stammpaare herrühren, und also bloße Spielarten einer einzigen eigenen Gattung sind, oder ob die jetzt bekannten Hunderassen aus Vermischung des Wolfs mit dem Schakal und andern wilden Thieren dieses Geschlechtes entstanden. Der Graf von Buffon fand es wahrscheinlich, daß der Bauern- oder Hirtenhund der Stammvater aller jetzt vorhandenen Rassen sey; allein seine Meinung ist nichts als Hypothese. Es ist bekannt, daß alle Thiere durch die Domestication, durch veränderte Nahrungsmittel, durch den verschiedenen Einfluß des Klima's und durch andere Umstände nach und nach von ihrer ursprünglichen Gestalt und übrigen Beschaffenheiten viel verlieren, und der Mensch selbst giebt hiezu ein sehr einleuchtendes Beispiel; allein die Verschiedenheiten unter den Hunden sind so groß und so auffallend, daß man fast in Versuchung geräth, ihnen verschiedene Stammeltern zu geben. Gleichwohl begatten sie sich nicht nur alle untereinander, sondern zeugen auch fruchtbare Junge, und in der Naturgeschichte pflegt man sonst diesen Umstand mit Grunde für ein untrügliches Merkmahl der Gattungsverwandtschaft anzusehen. Ueberdies zeigen sich

bei allen Rassen der zahmen Hunde der Hauptsache nach einerlei Triebe und Neigungen; alle hängen den Menschen an, lassen sich zu verschiedenen Übungen, zur Jagd, zur Bewahrung des Eigenthums ihres Herrn, zum Zuge u. s. w. gewöhnen, obgleich nicht alle diese Eigenschaften in gleichem Grade besitzen. — Der ausgemachte Umstand, daß Hunde und Wölfe sich belausen, und fruchtbare Junge erzeugen; ferner, daß auch der Fuchs mit dem Hunde und der Schakal mit demselben und mit dem Wolfe sich, wie man gewiß weiß, begatten und Junge bringen, hat neuere Naturkundler auf den Gedanken gebracht, daß die Hunde wahrscheinlich gar keinen eigentlichen, vom Wolfe, Schakal und Fuchse verschiedenen Stammvater haben, sondern daß sie von den angeführten 3 Thiergattungen ein Gemisch sind, welches nach und nach mehr durch die Domestication ausgeartet sey. Bei der großen Verschiedenheit der Hunde lassen sich nur wenige allgemein geltende Kennzeichen von diesen Thieren angeben, und diese sind ungefähr folgende: Sie haben alle einen länglichen, horizontal stehenden Kopf; einen flachen, vorwärts abhängenden Scheitel, an dessen Hintertheile meistens eine scharfe Erhöhung der Länge nach fühlbar ist. Die Schnauze macht von den Augen an gerechnet, ungefähr die Hälfte des Kopfs aus. Die Unterlippe hat einen nackten und gezähnelten Rand, welcher ober von der Oberlippe bedeckt wird. Die chagrinartig gekörnelte Nase ist stets feucht und kalt, und ragt über der untern Kinnlade hervor. Die auswärts umgebogenen Naselfelder sind halbmondsförmig. An den Seiten des Mundes stehen 5 oder 6 Reihen borstenartiger Haare. Das Gebiß eines Hundes besteht gewöhnlich aus 42 Zähnen; davon stehen in jeder Kinnlade senkrecht und parallel 6 Vorderzähne, wovon einige an der einen oder an beiden Seiten eingekerbt sind, die äußersten an der obern Kinnlade nicht genau an die innern schließen, und die äußersten in der untern Zäckchen haben; ferner steht in jeder Kinnlade, und zwar einzeln auf jeder Seite, ein Eck- oder sogenannter Hundszahn, der Backenzähne sind in der obern Kinnlade 6 und in der untern meist 7; die vordern sind schmal und einspitzig, die hintern breit und vielspitzig. Die Zunge ist lang, flach und glatt; die Augen stehen etwas schief, und haben am innern Augenwinkel eine kleine Nickhaut. Die zugespitzten Ohren hängen bei einigen schlaff herab, bei andern stehen sie steif aufgerichtet. Im Gesicht bemerkt man 7 mit Haaren besetzte Warzen. Der runde Hals ist fast so lang, wie der Kopf, der Leib ziemlich rund, aber nach hinten zu stark verdünnt. Bei allen Hunden sind die Vorderbeine immer merklich kürzer, als die hintern. Die Füße haben 4 vollkommene Zehen, der 5te ist ein unvollkommener Daumen; höher hinauf an den Beinen sitzt die Ferse in Gestalt eines Behes oder Nagels. Den Schwanz tragen alle Hunde im gesunden Zustande aufwärts gerichtet und mehr oder weniger umgebogen. Das Haar, welches den Leib des Hundes fast überall dicht bedeckt, ist nicht nur von Farbe, sondern auch seiner übrigen Beschaffenheit nach ungewein verschieden. Bei einigen, z. B. den Pudeln, gleicht es der Schafwolle, bei andern ist es lang, zottig, bei den meisten aber kurz, glatt anliegend und glänzend. Man unterscheidet in demselben deutlich 15 Nähte. Eine liegt hinter dem kleinen Augenwinkel, auf jeder Seite; eine läuft in einem halben Zirkel um das Ohr herum; eine dritte läuft von den Ohren in verschiedenen Biegungen an dem Halse herunter nach dem Brust-

bein; eine 4te zieht sich von da herab bis zur untersten Spitze des Brustbeins. Außerdem läuft eine an jeder Seite des Bauches; eine überzweig auf jeder Seite am After; eine hinten an jedem Beine bis an die Ferse. An kurzhaarigen Hunden sind diese Nähte deutlicher zu sehen, als an andern, ob sie gleich auch diesen nicht mangeln. Ueberhaupt unterscheiden sich aber hierdurch die Hunde von ihren Geschlechtsverwandten, dem Wolfe und dem Fuchse.

Das Weibchen hat auf jeder Seite 5, selten aber 4 Brüste.

Die Stimme des Hundes ist nach den verschiedenen Affekten und Leidenschaften, die er ausdrücken will, bald ein Gebell, bald ein tiefes Gekurre, bald ein bloßes Geheul. Jede dieser 3 Arten von Stimmen kann das Thier noch nach besondern Umständen modificiren. In sehr heißen Ländern, z. B. in Guinea, verlieren die Hunde ihre Stimme nach und nach, und werden beinahe ganz stumm. Außerdem drückt der Hund seine Leidenschaften noch durch Geberden aus. Seinen Zorn kündigt er durch Grinsen, Zähnfletschen an; sein Wohlwollen und seine Zuneigung zum Menschen durch ein Gesicht voll Freundlichkeit, durch allerlei Bewegungen und insonderheit durch Wedeln mit dem Schwanze. Durch seine nützlichen und lebenswürdigen Eigenschaften ist der Hund der Liebling der Menschen geworden. Seine Gelehrigkeit, sein Gehorsam, seine Wachsamkeit, die Treue und Anhänglichkeit an seinen Herrn rechtfertigen auch seinen Vorzug ohne Zweifel. Es ist bewunderungswürdig, wie weit es der Mensch in Abrichtung dieses Haushieres zu mancherlei Geschäften gebracht hat, und wie pünktlich dieses treue Thier alle Befehle seines Herrn ausrichtet, wenn sie ihm verständlich sind. Der Hund bedarf nicht der Worte, um seinem Herrn zu gehorchen, schon ein Wink, eine Miene oder Geberde ist genug, ihm zu sagen, was er thun soll. Der größte und kraftvollste Hund beugt sich zu den Füßen seines Wohlthäters und Pflegers, und legt gleichsam in Demuth und Unterwürfigkeit seine Stärke und seinen Muth vor ihm nieder; wendet aber eben diese Eigenschaften auf den Wink des Herrn da an, wo es dieser befiehlt. Von Natur zornig, wüthend und blutigierig, weiß dieses edle Thier seine mächtigsten Leidenschaften zu bändigen, und augenblicklich seine Wuth zu bezähmen, wenn es sein Herr ihm gebietet. Buffon hat Recht, wenn er behauptet, daß weder Stolz noch Eigennuß, oder Rachbegierde, sondern allein die Furcht, seinem Herrn zu mißfallen, die Handlungen dieses Thieres bestimmen. Sein Eifer, seine Willigkeit, seine Thätigkeit und Schnelligkeit im Dienste seines Herrn übertreffen alle Vorstellung. Der Hund empfängt Wohlthaten mit einem größern Gefühl von Dankbarkeit, als irgend ein Thier, und drückt seine Empfindungen in allen seinen Geberden und Bewegungen aus; ja, lange hernach noch bleibt der Eindruck empfangener Wohlthaten in seinem Gemüth; dagegen vergißt kein Geschöpf — der Mensch nicht ausgenommen — erduldet Beleidigungen leichter und schneller als er. Zwar kränkt ihn angethanes Unrecht; doch duldet er es von seinem Herrn, und leckt ihm schmeichelnd die Hand, wenn er nur die gewohnte Freundlichkeit gegen sein getreues Thier wieder annimmt. Verdienten Strafen unterwirft sich der Hund in der demüthigsten Stellung, und giebt durch Geberden und Bewegungen seine Reue und seine Bitte um Nachsicht zu erkennen. Selten widersetzt er sich wohlverdienten Züchtigungen, alles, was er thut, ist Winseln und Flehen, um das



durch die strafende Hand zu entwaffnen. Die Gelehrigkeit des Hundes macht, daß man ihn leicht und schnell zu gewissen Geschäften abrichten kann. Ist er einmal so weit, sein Amt, das man ihm aufgetragen hat, zu kennen, so verwallt er es so treu und sorgfältig, daß er als Muster aufgestellt werden kann. Wird ihm aufgetragen, das Haus, oder ein Feld, oder eine Heerde zu bewachen, so nimmt man bald an ihm wahr, daß ihn das Amt muthiger, oft gar wild und grausam macht. Er legt sich nicht, wie so viele menschliche Wächter, sorglos hin, um zu schlafen, oder hängt sonst seinen Neigungen nach; nein, er ist wach, geht in dem ihm anvertrauten Reviere auf und ab, legt oder setzt sich vor den Eingang desselben, und macht sogleich Lärm, wenn er auch nur in der Ferne etwas Verdächtiges bemerkt. Die Natur hat ihn ausdrücklich zu dergleichen Verrichtungen bestimmt; denn außer der bewunderungswürdigen Gelehrigkeit, die zur Kenntniß solcher Aufträge nothwendig ist, gab sie ihm einen ausnehmend feinen Gehör, ein äußerst leises Gehör und überhaupt Sinneswerkzeuge, die von der feinsten Unterscheidungsgabe zeugen. Der Hund scheint verdächtige Personen zu kennen. Zerlumpte Bettler sind ihm äußerst verhaßt. Sobald er sie erblickt, stößt er ein ganz eigenes Gebell aus, und widersteht sich ihnen aus allen Kräften, wenn sie das ihm anvertraute Gebiet betreten. Sind diese Gäste, wie gewöhnlich, dreust genug, den Wächter nicht zu respektiren, so reizt das seinen Zorn aufs heftigste, er fällt sie muthig an, scheut ihre Waffen nicht, und reißt ihnen mit seinen Zähnen tiefe Wunden. Räuber und Diebe, welche auf verbotenen Wegen in sein Revier kommen, fällt er wie Raubthiere an, sein Toben und Bellen ist in diesen Fällen fürchterlich. Das treue Thier bietet alles auf, um das Eigenthum seines Herrn zu beschützen, und setzt durch seinen Eifer sein eigenes Leben in Gefahr. Wird durch sein wüthendes Toben der Herr des Hauses geweckt, so belebt dieß seinen Muth und Eifer aufs neue; lähn setzt er den Räubern nach, nimmt ihnen die Beute ab, bringt sie dem Herrn, oder legt sich, vermag er dieß nicht, auf sie nieder, ohne sie anzurühren, wenn auch der Appetit ihn reizte. Auf diese Weise giebt der Hund ein großes Beyspiel von Muth und Tapferkeit, mit Mäßigung und Treue vereint. Die schätzbaren Eigenschaften des Hundes zeigen sich insonderheit auf der Jagd. Hier überzeugt man sich bald von der Unentbehrlichkeit dieses Thieres in der Reihe der Geschöpfe. Ohne Hülfe des Hundes würde der Mensch schwerlich gewisse Gattungen wilder Thiere seiner Herrschaft haben unterwerfen können; und noch jezt leistet ihm dieser die wichtigsten Dienste, wilde Thiere zu erjagen, oder sie von seinen Feldern und Gärten abzuhalten. Den meisten Thieren steht der Mensch an Hirtigkeit nach; der Hund, der diese Eigenschaften in reichlichem Maasse empfangt, ersetzt sie den Menschen, und zur Belohnung seiner Dienste räumt ihm dieser gewissermaßen den ersten Platz nach sich ein, und vertrauet ihm gleichsam einen Theil seiner Herrschaft über die Thiere an; daher führt der Hund die Aufsicht über die andern Haushiere, gebietet über sie, und weiß sich durch seine Eigenschaften bei ihnen so in Achtung zu setzen, daß sie ihm mehr gehorchen, als dem Menschen. Der Schäfer richtet das mit seinen Worten nicht bei der Heerde aus, was der Hund durch sein Bellen bewirkt. Wer bewundert nicht die Sucht und Ordnung, die der kleine Schäferhund unter einer Heerde von vielen hundert Schafen zu erhalten weiß!

Wie aufmerksam steht er von fern der ihm anvertrauten Heerde zu, wie sind alle seine Sinne gespannt, um zu erspähen, ob eins von jenen einfältigen Thieren die ihm angewiesene Gränze beim Weiden überschreitet! Ruhig schlendert der Hirt zwischen zwei Saatfeldern hinter der Heerde her; sein Unterbefehlshaber, der Hund, kennt die Gränzen, innerhalb welcher die Schafe bleiben sollen, und hält sie, ohne eins zu beschädigen, vollkommen in den angewiesenen Schranken. — Noch bewunderungswürdiger ist der Scharfsinn und die Klugheit, welche der Hund gegen Thiere zeigt, mit denen er kämpfen soll. Hier vereinigen sich bei ihm die natürlichen mit den erworbenen Eigenschaften. Sobald der Jäger ins Horn stößt, oder dem Hunde durch einen Ruf das Zeichen zum Angriff giebt, funkeln diesem die Augen, und die Begierde zum Kampfe bemächtigt sich seiner ganz. Jede Bewegung, jeder Ton seiner Stimme kündiget sein ungeduldiges Verlangen zum Streit an und seine Sehnsucht nach einem rühmlichen Siege. Stillschweigend läuft er nun seinem Feinde entgegen, und sucht die Gegend auszuspähen, wo er ihn treffen kann. Begierig folgt er seiner Fährte, geht ihm auf dem Fuße nach, und verfehlt selten sein Ziel, ungeachtet das verfolgte Thier die listigsten Kunstgriffe anwendet, welche ihm der natürliche Trieb zur Rettung seines Lebens nur eingiebt, um den Verfolger irre zu führen. Selbst wenn das von Todesfurcht getriebene Thier ein jüngeres unerfahrenes seiner Gattung erreicht, und dessen Fährte mit der seinigen vermischt, läßt sich dennoch der gut abgerichtete Jagdhund nicht täuschen, und den eigentlichen Gegenstand seiner Verfolgung nicht entweichen. Er unterscheidet sich in die vermengten Fährten, und entwickelt, ohne zu fehlen, die verschlungenen Knoten des Lebens, der allein fähig ist, ihn zu der gesuchten Beute zu führen. Sein feiner Geruch ist, der ihm aus dem Labyrinth heraus hilft. Unermüdet und mit zunehmendem Eifer s-ht er seine Verfolgung fort; endlich gelangt er zum Ziele; nun fällt er das Opfer an, reißt es nieder, und beschließt seine Jagd mit der Abkühlung seines Dunstes und seiner natürlichen Feindschaft gegen den erlegten Feind in dem Blute desselben. Der Hund ist von Natur zur Jagd geschaffen. In den ungeheueren Wüsten Afrika's jagen die wilden Hunde gemeinschaftlich Antilopen, Schweine, Ochsen, Panther, ja selbst den Löwen. In einigen Gegenden von Afrika giebt es Heerden wilder Hunde, die nicht nur unter dem zahmen Viehe schreckliche Niederlagen anrichten, sondern selbst den Menschen anfallen. Die wilden Hunde zeigen jedoch nie den Scharfsinn bei der Jagd, den man an den abgerichteten bewundert. Ein deutlicher Beweis, daß die Seelenkräfte des Hundes — denn wie sollen wir die Fähigkeiten dieses edlen Thieres sonst nennen? — eines nicht geringen Grades von Kultur fähig seyn müssen. Von sehr glaubwürdigen Personen sind eine Menge Anekdoten aufgezeichnet worden, welche von den Talenten des Hundes außerordentliche Beweise ablegen. Wir wollen hiervon einige anführen.

De la croix erzählt in seinem Taschenbuche für Naturliebhaber folgende Begebenheit, die sich im Jahre 1782. auf dem Jahrmärkte zu St. Germain zutrug, und zu Paris allgemein bekannt ward.

Ein Pächter wollte das Baughall des Jahrmakts sehen, und ließ sich von seinem Hunde begleiten; allein man wollte dem Thiere den Zugang nicht gestatten, und der Pächter mußte seinen Gefährten unterdeß der Schildwache in Verwahrung geben. Er selbst wurde nun hineingelassen, befriedigte seine Neugierde, und kehrte zu seinem Hunde zurück. Jetzt bemerkte er, daß ihm seine Uhr entwendet sey. Er klagte dieß der Schildwache, und versicherte, daß der Dieb, wenn er noch auf dem Jahrmakts wäre, von seinem Hunde gewiß entdeckt werden würde. Man erlaubte ihm, den Versuch zu machen. Der Pächter rief seinen Hund, deutete ihm durch Gebärden an, daß seine Uhr verlohren sey, und befahl ihm, sie zu suchen. Das folgsame Thier beroch seinen Herrn, und lief nun den Jahrmakts durch, um das Verlohrene zu suchen. Nicht lange so kehrte der Hund zurück, bezeugte seinem Herrn seine Freude, stimmte ein leichtes Gebell an, und zapfte ihn beim Rock, gleichsam als wenn er sagen wollte, daß er mit kommen sollte. Der Pächter folgte dem Hunde, bald blieb dieser vor einem gutgekleideten Herrn stehen, der seine Augen in allen Buden herumgehen ließ. Man rief den Hund; aber vergebens; weder Stöße noch Drohungen waren im Stande, ihn von der gewählten Stelle wegzubringen, und die erwähnte Person schien seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Schildwache berichtete diesen Umstand einem Polizeybedienten, welcher den vornehmen Herrn in Verhaft nehmen und vor den Kommissair bringen ließ. Der Hund und sein Herr begleiteten ihn, und blieben vor der Thüre stehen. Man durchsuchte die Taschen des Verhafteten, und fand 8 Uhren und 12 silberne Tabakdosen darin. Diese Sachen wurden bei Seite gesetzt, der Pächter hereingerufen und ihm befohlen, eine genaue Beschreibung von seiner Uhr zu geben. Er thats, und bat zugleich den Kommissair, seinen Hund noch einmal handeln zu lassen. Auf seine Bitte wurden die Uhren in eine Nebenkammer getragen, nachdem er vorher die seinige bezeichnet hatte, und nun erteilte er dem Hunde Befehl, sie aus den übrigen auszuwählen. Augenblicklich war dieß geschehen, der Hund brachte die Uhr seines Herrn.

Vor einigen Jahren las man in einer englischen Zeitung folgende Anzeige: Zwei Freunde machten mit einander einen Spazierritt, und der eine davon ließ sich von seinem Hunde begleiten. Der Herr des Hundes wettete mit seinem Freunde, daß er einen Schilling unterwegs irgendwohin legen wolle, ohne daß sein Hund es wisse, und dennoch solle dieser ihn wiederfinden. Man machte die Probe. Der Herr des Hundes legte einen Schilling an einen gewissen Ort, ritt mit seinem Freunde fort, und gab nach einer ziemlichen Weile dem Hunde Befehl, das Verlohrene zu suchen. Der Hund lief nun fort, und die beiden Freunde ritten weiter. Endlich ritten sie ihren Weg nach Hause; der Hund aber blieb zur Bewunderung seines Herrn aus. Den Tag darauf kam er gelaufen, und brachte seinem Herrn ein Paar Beinkleider, in deren Tasche eine Uhr und Geld waren, worunter sich auch der erwähnte Schilling befand. Der Mann ließ hierauf in öffentlichen Blättern bekannt machen, daß sein Hund diese Beinkleider gebracht hätte, und forderte den Eigenthümer auf, sich zu legitimiren, und das Seine in Empfang zu nehmen. Dieß geschah, und nun erfuhr man, daß

ein Pächter das Geldstück gefunden, und zu sich gesteckt hatte, noch ehe der Hund an den Ort kam. Das Thier lief, als es den Schilling nicht auf der Stelle mehr fand, der Spur nach, holte den Pächter ein, schloß sich an ihn an, und lief unter mancherley Liebkosungen mit in das Nachquartier desselben. Als der Pächter sich schlafen gelegt hatte, nahm der Hund die Beinkleider mit den darin befindlichen Sachen, und trug sie fort.

Ein gewisser Segonsac, ehemals Generalprocurator der Münze zu Paris, hatte einen Kutscher, welcher dem Trunke sehr ergeben war, und einen Hund, der gewöhnlich beim Ausfahren neben dem Kutscher auf dem Boock saß. Der Hund bemerkte es jedesmal, wenn der Kutscher zu viel getrunken hatte; denn er bellte alsdann gewaltig vom Boock herunter, gleichsam als ob er die Vorübergehenden vor dem unbesonnenen Fahren des Kutschers warnen wollte. War der Kutscher aber nüchtern, so bellte er nicht.

Ein Kaufmann, der in Begleitung seines Hundes in der Schweiz reiste, wurde nahe bey Genf von 2 Räubern angefallen, wovon der Eine seinem Pferde die Zügel hielt, während der andere sein Anliegen vorbrachte. Der Hund beobachtete anfangs die Räuber knurrend, doch ohne sie anzugreifen; als er aber das Pistol an der Gurgel seines Herrn erblickte, that er einen kühnen Sprung nach der Hand des Räubers, und lähmte ihm die Faust; darauf kehrte er sich wüthend gegen den andern, riß ihn nieder, und erwürgte ihn. Merkwürdig ist, daß der Hund seinen Herrn erst von dem gefährlichsten Räuber befreite.

In England richten die Diebe, deren es bekanntlich dort viele giebt, Hunde zum Stehlen ab. Ein englischer Fischer, der sich an der Küste von Norwegen befand, besuchte hier einst einen Kaufmann. Er hatte einen hübschen Hund bei sich, den er in England gekauft hatte, und der dem norweger Kaufmann ausnehmend gefiel. Der Schiffer machte diesem ein Geschenk damit. Der Hund ward bald im Hause bekannt, und gewöhnte sich im Kurzen an seinen neuen Herrn. Eines Tages saß der Kaufman an seinem Comptoir, hier kam sein Hund zu ihm, legte die Vorderbeine auf seine Schooß, und sah ihn an. Das Thier hatte etwas im Maule, welches ihm der Kaufmann sofort herausnahm. Beim Eröffnen fand sich, daß es eine Rolle mit Zwölfsüberstücken war. Der Kaufmann, der von den Eigenschaften des Hundes nichts wußte, konnte durchaus nicht begreifen, woher das Thier das Geld möchte bekommen haben. Er legte es bei Seite, nachdem er auf dem Päckchen den Tag bemerkt hatte, an welchem er es erhielt. In der Folge brachte der Hund noch verschiedenemale Geld auf eben diese Weise, und der Herr hob es gleichfalls sorgfältig und mit Bemerkung des Tages auf. Endlich fiel es ihm ein, daß das Geld von einem seiner Freunde, ebenfalls von einem Kaufmanne, seyn könnte, zu welchem er öfters mit dem Hunde hinzugehen pflegte. Er schwieg indeß. Nach einiger Zeit kam sein Freund zu ihm, und erzählte, daß er seit einigen Monaten bestohlen werde, ohne daß er begreifen könnte, wie das zugehe. Er verschloß seinen Geldkasten aufs sorgfältigste, und finde ihn nie beschädiget, und sey jedesmal

allein, wenn er ihn öffnete. Nur der Hund wäre bisweilen bei ihm im Comptoir; diesen müsse er also in Verdacht nehmen, welches gleichwohl ungereimt schiene. Der Herr des Hundes hat hierauf seinen Freund, den Hund genau zu beobachten, wenn er wieder zu ihm käme. Dieß geschah. In dem Zimmer, worin sich der Geldkasten befand, stand das Schreibpult so, daß der Kaufmann dem Kasten den Rücken zukehren mußte, wenn er schrieb. Neben dem Kasten befand sich ein Tisch, auf welchem das Geld gezählt wurde. Der Hund kam wieder, und legte sich wie gewöhnlich unter den Ofen; der Kaufmann öffnete den Geldkasten, legte verschiedene Rollen davon auf den Tisch hin, und setzte sich sodann vor sein Pult, doch so, daß er den Hund beobachten konnte. Noch ein Weiltchen saß das schlaue Thier still unter dem Ofen; dann schlich es leise zu dem Geldtisch hin, nahm eine Rolle ins Maul, und legte sich wieder auf seinen vorigen Platz nieder. Der Kaufmann stellte sich, als hätte er es nicht bemerkt, packte das Geld zusammen, und schloß den Kasten zu. Bald darauf gab der Hund durch Winseln zu verstehen, daß er hinausgelassen seyn wolle. Dieß geschah, und nun lief der Hund zu seinem Herrn, und brachte diesem das gestohlene Geld. Hiemit war die Dieberey entdeckt; die beiden Freunde fanden, daß die hinweggetragenen Rollen gerade den Kassendefect ersetzen. Wer kennt wohl in diesen angeführten Beispielen, daß die darin handelnden Hunde mit einer gewissen Ueberlegung zu Werke gingen? Daß ihr Verfahren bloß mechanisch gewesen sey, wird Niemand behaupten. Wie groß die Liebe und Anhänglichkeit des Hundes an seinen Herrn sey, weiß jeder. Auch hier müssen nothwendig Vorstellungen in der Seele des Hundes vorhanden seyn und wirken. Dieß erhellet besonders aus folgenden Beispielen.

Im Jahre 1759 wurde zu Kopenhagen ein Soldat beerdigt. Der Leichenzug ging durch die große Königsstraße, wo der vielleicht noch lebende Erzähler dieser Begebenheit, der Hoffschreiber Hansen, damals wohnte. Dieser sah, daß ein kleiner schwarzer Hund unter der Bahre mit dem Leichenzuge fortging. Es war dieß im Anfang der Woche. Den nächsten Sonntag führte Herr Hansen sein Weg vor dem Soldaten-Gottesacker vorbei. Hier erblickte er eine Menge Menschen auf einem Haufen versammelt. Als er näher hinzu trat, sah er das schwarze Hündchen auf dem Grabe seines Herrn, des Soldaten, in den letzten Zügen liegen. Ähnliche Beispiele sind mehrere bekannt. Man weiß aber auch, daß Hunde sich verunglückter Menschen annehmen, die ihnen ganz fremd waren. Der Vater eines gewissen Gelehrten in Berlin hatte einen großen Pudel, den er wegen seiner seltenen Klugheit, Treue und Gelehrigkeit sehr schätzte. Ungefähr in den Jahren 1726 — 1729. reiste dieser Mann nach Gaterleben, um mit mehreren königlichen Räten daselbst einer Kommission beizuwohnen. Der Pudel war wider des Herrn Willen mit gelaufen. Eines Tages saßen die Kommissarien zu Mittag am Tische, und speiseten; auf einmal kam der Pudel in den offenen Saal gelaufen, suchte seinen Herrn und fing ein unmanirliches Gebell an. Der Herr hieß den Bedienten den Hund wegschaffen; aber dieser machte Miene zum Beißen, wandte sich wieder zu dem Herrn, zupfte ihn beim Rock, und bellte unaufhörlich. Ein Stück Fleisch,

das man ihm anbot, beruhigte ihn nicht, der Hund fuhr fort seinen Herrn auf eine ganz ungewöhnliche Art zu beunruhigen, bis er endlich bemerkte, daß er naß war. Jetzt fiel ihm ein, daß die Ursache des Hundes von einem besondern Vorfalle herrühren könne; er stand auf vom Tische, um ihm zu folgen. Sobald der Hund dies sah, ward er ruhig, lief vergnügt vor seinem Herrn hin und führte ihn in Begleitung der ganzen Tischgesellschaft nach der Brücke außer dem Schloßthore. Hier stürzte er sich mit großer Eile ins Wasser, und schwamm auf eine darin befindliche Sandbank zu. Während dessen bemerkte die Gesellschaft ein kleines siebenjähriges Mädchen am Wasser, welches weinend erzählte, daß sein dreijähriger Bruder von der Brücke hinunter gefallen wäre, daß der schwarze Hund, welchen er auf der Brücke geschlagen hatte, ihm nachgesprungen sey, und das Kind todgebissen und auf die Sandbank geschleppt habe. Dort bemerkte man wirklich ein Kind, welches auf dem Sande lag, und vom Pudel geleckt wurde. Der Hund sah von daher nach seinem Herrn, und erwartete Befehl; da es indeß bedenklich war, den Hund mit dem Kinde ans Land schwimmen zu lassen, so rief ihm sein Herr kusch! zu. Nun legte sich der Hund neben dem Kinde hin, und fuhr fort, es zu lecken, bis man es mit einem Rahne abhohlte; das Kind war nicht gebissen, sondern der Hund hatte es an den Kleidern gefaßt, und so glücklich gerettet. Wirklich fand man auch nicht die mindeste Beschädigung an demselben. Folgende rührende Erzählung beweist die ungeweine Zuneigung des Hundes zu dem Menschen und zugleich sein vortreffliches Gedächtniß. Ein Forstmann in Schwaben kaufte von einem Italiener, der mit Hecheln und Mausefallen u. d. g. herumging, einen anderthalbjährigen Hühnerhund. Der neue Herr bemerkte bald an dem Thiere eine ungewöhnliche Sehnsucht nach dem vorigen Herrn. Der Hund war traurig, verlor den Appetit, und schien sterben zu wollen. Der Forstmann pflegte ihn sehr, machte sich mit ihm bekannt und gewann endlich seine Liebe, daß er munter ward, und sich in seine neue Lage fügte. Durch Abrichten ward es einer der brauchbarsten Jagdhunde des Forstmanns. Schon war fast ein Jahr verstrichen, und es nahte die Zeit, wo ich, — erzählt der Forstmann selbst — den Hund gekauft hatte, als dieser einige Wochen lang alle Tage auf einen Hügel lief, der nicht weit von meinem Hause lag, und von welchem man die Landstraße übersehen konnte. Hier saß der Hund und blickte nach der Gegend hin, aus welcher sein ehemaliger Herr, der Italiener, der um das zweite oder dritte Jahr zurück zu kehren pflegte, vor einem Jahre mit ihm herg kommen war. Dies that das treue Thier nicht nur im ersten Jahre, sondern auch in den beiden folgenden, ohne daß der Eindruck von seinem vorigen Herrn verloschen wäre. Im vierten Jahre seines Aufenthalts bei mir, fährt der Forstmann fort, lief der Hund um die gewöhnliche Zeit täglich auf den Hügel. Ich nahm ihn eines Tages mit auf die Jagd, wo er sich, weil wir keine Spur hatten, mit Ausgraben der Maulwürfe beschäftigte. Bei dieser Beschäftigung lief er mitunter weite Strecken von mir. Einmal blieb er mir zu lange; ich rief ihm, und er antwortete mir mit einem schrecklichen Geheul und Gewinsel. Ich ging nach der Gegend hin, wo das Geheul herkam, und erblickte nach einer Viertelstunde Weges den Hund. Hier stellte sich nun meinen Augen ein höchst rührendes Schauspiel dar. Ein alter Mann stand bis unter den Armen

in einer Lache, und hatte sich schon müde gearbeitet, daß er ganz abgemattet war. In der einen Hand hielt er die Schnur seines Tornisters, welcher am Ufer der Lache lag. Der Hund hatte das Ende der Schnur gefaßt, und strengte alle Kräfte an, dem Mann zu helfen. So oft er müde war, und aufhören mußte, fing er an zu heulen. Als er mich erblickte, lief er auf mich zu, zerrte mir am Rocke, und zog mich nach dem Orte hin. Es kostete mir wenig Mühe, dem Mann zu helfen. Als das Thier ihn gerettet sah, sprang es an ihn heran, und bezeugte seine Freude aufs lebhafteste. An der Sprache hörte ich, daß der Gerettete ein Italiener war. Ich nahm ihn mit nach Hause, und erfuhr von ihm, daß er des Handels wegen in dieser Gegend reiste. Vorher hätte sein Sohn denselben geführt; dieser sey aber gestorben, und nun müsse er die Familie ernähren. Als er die vorige Nacht durch das Gebüsch hätte gehen wollen, wäre er in die Lache gerathen, aus der er sich nicht hätte helfen können. Von dem Hunde wisse er nichts. Als ich ihm hierauf sagte, daß ich ihn von seinem Sohne gekauft hätte, so versetzte er, es ist möglich, daß es der Hund ist, den ich einst meinem Sohne gab. Ich hatte ihn aus einem Bache genommen, in welchen man ihn geworfen hatte, um ihn zu ersaufen. Nur kurze Zeit, nemlich bis der Hund die Augen öffnete, hab ich ihn besessen, hernach aber habe ich ihn nie wieder gesehen. Bei diesem Vorfalle fragt sich: Kannte der Hund den Vater seines Herrn noch von der Zeit her, das dieser ihn in seiner Jugend gepflegt und erwärmt hatte? Oder fand er in seinen Gesichtszügen eine große Ähnlichkeit mit dem Sohne am Vater, und trieb ihn dieß zu jener edlen Handlung an? — Jedoch muß man wohl merken, daß nicht alle Hunde, und insonderheit nicht alle Rassen von Hunden, an Fähigkeiten einander gleich sind. In gewissen Klimaten sind diese Thiere ziemlich stumpfsinnig; ja selbst unter den unstrigen besitzen einige mehr, andere weniger Gelehrigkeit; auch lassen sich einige leichter, und andere schwerer abrichten; manche entsprechen der Erwartung gar nicht.

Vom ursprünglichen Vaterlande des Hundes kann hier nicht die Rede seyn, weil auch in diesem Stücke in seiner Naturgeschichte eine Lücke statt findet; aber von seinem Aufenthalte müssen wir einiges sagen. Es ist bereits bemerkt worden, daß der Hund unter allen Thieren allein die Eigenschaft besitzt, dem Menschen in allen Gegenden der Erde zu folgen, und sich dafelbst wohl zu befinden; daher trifft man ihn im höchsten Norden, in Grönland, in Lappland, in Siberien, auf Kamtschatka und im Nordamerika an. Der Grönländer kennt außer dem Hunde kein anderes Hausthier; ihm dient er zum Ziehen seines Schlittens, zur Jagd, im Nothfalle zur Speise und zur Bekleidung. Die Kamtschadalen, die Eskimos, die Ostiaken und andere rohe Völkerschaften des Nordens machen einen ähnlichen Gebrauch vom Hunde. Auf den Inseln der Südsee, in Neuhollland und andern entfernten Ländern der Erde dienen sie den Menschen gleichfalls zur Nahrung. Wahrscheinlich giebt es kein beträchtliches Land der alten Welt, wo die Bewohner nicht Hunde besitzen sollten. In Europa halten bekantermassen viele große Herrn ganze Heerden von Hunden zur Jagd. In vielen Theilen von Afrika schwärmen Schaaren wilder Hunde herum. Sie gleichen an Größe den großen Dachshunden, und sind sehr schnell. Wegen ihrer Schlaueit ist kein Mensch

im Stande, sie in Schlingen oder Fallen zu fangen. Sie ließen sich aber auch, wenn man wirklich einige bekömmert, nicht zähmen; denn selbst die aufgezogenen Jungen bleiben wild und unbändig. — Von den Hunden, welche die Spanier nach Amerika brachten, entliefen viele, und vermehrten sich in den ungeheuren Waldungen von Südamerika so gewaltig, daß es jetzt eine außerordentliche Menge derselben giebt. Sie thun vielen Schaden; lassen sich aber, jung eingefangen, leicht zähmen, und nehmen ganz das Naturell ihrer zahmen Vorfahren wieder an. Man kann sie vortrefflich zur Jagd abrichten, sie entlaufen auch ihren Herrn nicht, wenn sie gleich auf ihre wilden Brüder stoßen. Der Hund ist selbst in seiner Unterjochung ein sehr reinliches Thier, daß nicht nur keinen Schmutz an seinem Körper duldet, sondern auch einen reinlichen Ort zum Aufenthalte verlangt. Wenn er beschmutzt ist, ruhet er nicht eher, bis er sich durch unaufhörliches Lecken völlig gesäubert hat. Im Ruhestande nimmt er verschiedene Stellungen an, theils läßt er sich auf den Hintern nieder, und schlägt dabei die Hinterbeine unter; theils legt er sich der Länge nach auf dem Bauche hin, streckt die Vorderpfoten vorwärts, und läßt den Kopf dazwischen ruhen, oder er legt sich seitwärts krumm zusammen gebogen, und die Nase zwischen die Lenden gesteckt. Diese letztere Stellung nimmt er besonders an, wenn ihn friert. In der Sonne, oder wenn ihm sonst recht wohl ist, liegt er, alle vier Beine ausgestreckt, auf der Seite. Sein Schlaf ist so leise, daß ihn das geringste Geräusch gleich aufweckt. Zur Ruhestätte wählt er sich, wenn er es haben kann, gern einen weichen, warmen und trocknen Platz. Die Stubenhunde nehmen gern ihre Stelle unter oder neben dem Ofen ein, und rücken nicht selten der Wärme so nahe, daß sie sich die sehr empfindliche Nase verbrennen. Wenn der Hund in der Wärme schläft (doch auch wohl sonst), pflegt er zu träumen. Daß die Bilder, die im Traume ihm vorkommen, auf seine Feinde und auf sein Amt Beziehung haben, kann man leicht daraus schließen, weil er sich hier eben so benimmt, wie wenn ein Fremder in sein Revier kommt, oder als ob er es mit einem Gegner zu thun hätte: denn er murrert und knurrt anfangs leise; dann stärker, und bricht zuletzt in lautes Wollen aus. Im Alter geht es dem Hunde, wie dem Menschen. Er verliert nach und nach seine Geschwindigkeit, die Schärfe seiner Sinne; er wird stumpf und verdrossen, schläft gern, und versteht sein Amt bei weitem nicht mehr mit dem Eifer wie sonst. Auch äußerlich an der Farbe und an den Zähnen bemerkt man das zunehmende Alter des Hundes. Das Haar wird struppiger; die Zähne werden schwarz und ungleich, endlich fallen sie gar aus, und das Gesicht nimmt nach und nach bis zur völligen Blindheit ab. Sein Lebensziel erstreckt sich auf 10, 15 bis 20 Jahre. Der Hund ist von Natur ein fleischstreffendes Thier, wie seine Geschlechtsverwandten; dieß kündigt auch sein Gebiß an. Durch die Domestikation ist er jedoch an allerlei Nahrungsmittel so gut gewöhnt worden, daß er sich selbst bei ganzlichem Mangel des Fleisches ziemlich wohl befindet. Fleisch bleibt indeß die Lieblingskost der meisten Hunde; daß sie aber halb versaultes dem frischen vorziehen sollen, wie Herr Bechstein meint, ist meinen Erfahrungen zuwider; doch mag es dergleichen Hunde wohl geben, so wie ich viele kenne, welche Fleisch nur gekocht oder gebraten genießen. Der Hund unterscheidet sich dadurch vom Fuchse und Wolfe, daß er

nicht das Fleisch von einem jeden Thiere verzehrt. Katzen, Mäuse, Ratten, Wiesel, Eichhörnchen u. d. gl. rührt er nicht leicht an, er müßte denn äußerst hungrig seyn. Krähen und andere Vögel sind ihm durch ihre Ausdünstungen so zuwider, daß er sie nicht gern im Mause forträgt. Von vegetabilischer Kost sind Brod und anderes Backwerk, zumal Kuchen, allerlei Gemüse, Mehlsuppen, Brühen u. s. w. nach seinem Geschmack; gekochte Kartoffeln nimmt er ebenfalls an. Obst- und andere Früchte aus dem Gewächreiche verschmäht er. Ofters sieht man diese Thiere Gras und Kräuter fressen. Dies thun sie aber nicht zur Sättigung, sondern theils um zu purgiren, oder um zu vomiren, theils aber auch wegen unangenehmer Vorempfindung bei veränderlichem Wetter. Das Queckengras, welches er bisweilen genießt, aber unverdauet von sich giebt, dient ihm zur Erleichterung, um die unverdaueten Knochensplitter darin einzuhüllen. Uebrigens verdauet er zerbissene Knochen von Kälbern und andern jungen Thieren sehr gut. Keines Wasser ist sein Getränk. Er nimmt nur wenig zu sich, und leckt es mit umgebogener Zunge hinein. Die Begattungszeit ist bei dem gezähmten Hunde nicht ganz bestimmt, und das Männchen ist zu allen Zeiten dazu willig, doch pflegt sie gewöhnlich im Februar zu erfolgen; außerdem aber zum zweitemale auch im Sommer. Da sich das Weibchen nicht zu einem Manne hält, so giebt dieß eben Anlaß zu den vielen Bastarden. Nach 9 bis 10 Wochen bringt die Hündin 3 bis 12 Junge, welche 10 bis 12 Tage blind bleiben. Die Mutter liebt sie zärtlich, und vertheidiget und beschützt sie fast mit Aufopferung ihres eigenen Lebens. Wenn man ihr Nest entdeckt, und sie fürchten muß, ihre Junge zu verlieren, so trägt sie dieselben von einem Orte zum andern, indem sie sie mit ihren Zähnen bei der Halshaut faßt; die Jungen von der ersten Begattung muß man nicht aufziehen, weil sie theils schwächlich bleiben, theils auch die noch nicht völlig ausgewachsene Mutter zu sehr entkräften. Diejenigen, welche man aufziehen will, läßt man 2 Monate saugen, und giebt ihnen dann Kuhmilch, Brod und andere Nahrungsmittel. Die im Frühjahre geborenen gedeihen am besten. Schon im 11ten Monate kann der Hund sein Geschlecht fortpflanzen. Diese Thiere sind, wie alle Haus- thiere, verschiedenen Krankheiten unterworfen, die ihren Grund vorzüglich in den Nahrungsmitteln haben. Wir wollen die vornehmsten davon nebst ihren Heilmitteln anführen. Oben an steht die Tollheit oder Wuth, eines der fürchterlichsten Uebel in der Natur. Die Hunde werden vornehmlich in spätem Altern mit dieser Krankheit befallen. Die eigentliche Ursache davon läßt sich wohl nicht ganz bestimmt angeben; gewiß ist's indeß, daß gar zu große Hitze im Sommer und dabei trockene Luft, so wie heftige Kälte im Winter, besonders aber plötzlicher Uebergang aus einem Extrem in das andere, mitwirkende Ursachen sind. Die Jäger pflegen die Tollwuth in die hitzige und laufende einzutheilen. Die erstere ist am gefährlichsten. Hunde, von dieser Krankheit befallen, beißen Menschen und Thiere, die ihnen aufstossen, und vergiften sie durch ihren Speichel. Ihre Augen scheinen von Glas zu seyn, und sind etwas gebrochen; der Schwanz steht in die Höhe gerichtet, und der Mund schäumt nur wenig. Diejenigen Hunde, welche die laufende Tollwuth haben, laufen weite Strecken von einem Orte zum andern, senken den Kopf und schlagen die Augen nieder, welche von

der Entzündung roth sind; die blau angelaufene Zunge hängt seitwärts weit aus dem Halse hervor. Der Schwanz ist zwischen den Beinen eingezogen, und aus dem Maule tritt eine Menge Schaum hervor. Der Biß dieser Hunde ist eben so gefährlich, doch fallen sie nicht leicht Menschen an, sondern mehr andere Hunde, welche, wenn der Speichel ins Blut kommt, auch toll werden. Um einem solchen Unglück bei Zeiten vorzubeugen, muß derjenige, welcher Hunde hält, aufmerksam auf seine Behandlungsart seyn, und alles vermeiden, was eine solche gefährliche Krankheit nach Wahrscheinlichkeit veranlaßt; insonderheit darf es den Thieren nie an reinem kaltem Wasser fehlen. Da ferner die Hestigkeit des Geschlechtstriebes bei den Hunden ebenfalls eine nicht seltne Ursach zur Wuth zu seyn scheint, so gestatte man ihnen die Befriedigung desselben. Bei aller Vorsicht ist es indeß doch leicht möglich, daß ein Thier von jener schrecklichen Krankheit befallen werde. Merkt man den Anfang davon, so tödte und vergrabe man es bei Zeiten. Ein Hund, der im Begriff steht, toll zu werden, verliert seine gewöhnliche Munterkeit, wird träge, mürrisch und beißig, läßt den Fraß stehen, säuft nicht, bellt nicht, kauert sich nieder, und läßt einen grunzenden Ton hören. Anfangs schnappt er nur nach andern Personen, die sich ihm nähern, bald aber auch nach seinem Herrn, welchen er verkennen lernt, und nicht mehr achtet. Jetzt ist es Zeit, der Gefahr zuvor zu kommen; wartet man länger, so sucht das Thier zu entfliehen, und richtet dann gewöhnlich Schaden an. Man darf sich nicht einbilden, daß nur große Hunde diesem Uebel unterworfen sind; auch Schooßhündchen werden toll, und ihr Biß ist gleich gefährlich. Wenn die Tollheit den höchsten Grad erreicht hat, stirbt der Hund gewöhnlich nach 24 Stunden. Kurz vor dem Tode sind die Folgen des Bisses am fürchterlichsten, sowohl bei Menschen, als bei Thieren. Beide werden ebenfalls wüthend. Man weiß Beispiele, daß die Hundswuth oder Wasserscheu, wie man dieses Uebel auch nennt, bei Menschen erst nach mehreren Jahren ausgebrochen ist; gewöhnlich aber zeigt sie sich nach einigen Tagen oder Wochen. Gleich nach dem Bisse merkt der Mensch nichts, als den geringen Schmerz der Wunde, und scheint sich so wohl zu befinden, wie vorher; hernach aber fängt die Wunde, die schon nicht mehr weh that, oder auch der Hals an, zu schmerzen; der Kranke empfindet den schrecklichsten Durst, und kann dennoch nicht trinken; ja alle Flüssigkeiten, die man ihm vorhält, erregen in ihm ein Zittern an allen Gliedern. Er leidet unbeschreibliche Qual; das Licht ist ihm unerträglich; man darf sich ihm nicht nähern, denn er beißt um sich, bekommt fürchterliche Zuckungen und zuletzt Raserey, die nach einigen jammervollen Tagen mit dem Tode sich endigt. Einige Unglückliche sterben auch noch vor dem völligen Ausbruche dieser Wuth. Man sieht hieraus, daß die Hundswuth eines der allersürchterlichsten Uebel auf der Erde ist. Daher hat man auch schon seit langer Zeit alles aufgeboten, ein sicheres Mittel dagegen zu entdecken. Dem tollen Hund selbst zu helfen, würde, wo nicht vergeblich, doch unnütz seyn; man muß also seine Sorgfalt nur auf die Verhütung *) des Tollwerdens richten, und den wirklich tollten tödten; aber

§ 2

*) Sonst glaubte man dieß dadurch zu bewerkstelligen, daß man dem Hunde den sogenannten Tollwurm, eine unter der Zunge befindliche Sehne, ausschnitt; allein die Erfahrung

dem Menschen soll man zu Hülfe kommen. Vorgeschlagen werden hiezu verschiedene Mittel. Der Gebissene soll sich vor allen Dingen hüten, daß nicht Affekte und Leidenschaften, Born, Schreck, Angst u. dgl. sein Blut in Wallung bringen. Zu dem Ende muß er sich auch aller hitzigen Speisen und Getränke sorgfältig enthalten. Die Wunde selbst pflegt man gewöhnlich auszubrennen, und eine Zeit lang in Eiterung zu erhalten, oder das vergiftete Blut mittelst aufgesetzter Schröpfköpfe und ähnlicher Mittel herauszubringen. Daneben werden innerlich noch verschiedene Arzneien gebraucht, z. B. die Belladonna, auch die berühmte Maivurm-Latwerge, welche in vielen Fällen geholfen, in andern aber unwirksam geblieben sind.

Anderere Krankheiten der Hunde sind verschiedene Arten von Fieber, welche durch mehrere Umstände veranlaßt werden. Die Thiere frösteln, Ohren und Nase werden kalt, die Beinen verbleichen, der Kopf senkt sich nieder, und die Lust zum Fressen verliert sich. Das sicherste Mittel, diesem Uebel zuvorzukommen, ist, daß man einen Durchlauf zu bewirken sucht. Zu dem Ende giebt man dem Hunde etwas Rhabarber, mit ein wenig Salz vermischt, in irgend einem Bissen ein. Meistens entsteht in dergleichen Fällen der Durchlauf auch von selbst, und hebt die Krankheit.

Schändlicher ist die Raude, welche sich anfangs durch kleine Bläschen an den Knien und einigen andern Theilen des Leibes zeigt, die bald darauf den ganzen Körper überziehen. Schärfe im Geblüte, die von Erhitzung, Erkältung, Unreinlichkeit, schlechtem Wasser u. s. w. herühren kann, ist die nächste Ursache dieser Krankheit. Sie steckt auch gesunde Hunde an. Unter den Heilmitteln dagegen zeichnet sich folgende Salbe aus: zwei Hände voll wilder Rasse, Alantkraut, Mengelwurz und Goldwurz, von jedem ebenfalls zwei Hände voll, wird mit zwei Pfund Seife in Essig und Lauge gefotten, wohl umgerührt und zur Salbe verdickt, mit welcher man den Hund überall bestreicht. Die Bräune, woran die Hunde bisweilen viel ausstehen müssen, entstehen von Mangel an reinem Wasser, von plötzlicher Abwechslung der Hitze und Kälte. Hiedurch gerathen die Säfte und das Blut in Stocken, das Zäpfchen im Halse und die Luströhre entzündet sich, der Hals schwillt an, und das Thier kann vor Schmerz kaum einige Nahrungsmittel zu sich nehmen. Außerlich bindet man dem leidenden Thiere ein Kissen mit zertheilenden Kräutern um den Hals; innerlich bestreicht man die entzündeten Theile mit zerquetschter Salbei, und spült den Hals mit Essig, der mit Schiispulver vermischt ist, öfters aus, läßt auch den Hund davon einen Theil hinunterschlucken. Der Durchfall, dem besonders Jagdhunde sehr unterworfen sind, läßt sich daran wahrnehmen, wenn

er genugsam bewiesen, daß man ihm diesen Schmerz ohne allen Nutzen verursacht: denn er wird nach dieser Operation dennoch todt, wenn sonst der Stoff dazu da ist.

mit den dünnen Excrementen allerhand fremdartige Materien abgeben. Da dieser Zufall, wie die Ruhr, ansteckt, so muß man die damit befallenen Hunde von den gesunden absondern. Bohnenmehl mit Siegelöle vermischt, zu einem Brei gekocht, und dem Hunde früh nüchtern eingegeben, hebt die Krankheit. Triefende und entzündete Augen bemerkt man auch öfters an Hunden. Man schreibt dieses häßliche Uebel dem vielen Fleischfressen zu; allein es hat wahrscheinlich andere Ursachen; denn der Hund ist ja von Natur auf Fleisch angewiesen. Die Flüssigkeit aus faulen Borstoreräpfeln, oder Rosenwasser, in welchem ein wenig Bleizucker zerrieben ist, und womit die Augen bestrichen werden, hilft gewöhnlich. — Der Krebs und der Kropf kommen schon seltner vor. Um jenen unschädlich zu machen, brennt man den angegriffenen Theil mit einem glühenden Eisen; letztern zertheilt man durch warme Umschläge von Einsen, die in Essig gekocht sind. Außer diesen Krankheiten werden die Hunde auch noch von mancherlei Insekten geplagt. Fliegen, Mücken, Wespen, Bremsen und besonders die Stechfliegen verursachen ihnen viel Verdruß. Den ganzen Sommer über bewohnt eine ungeheure Anzahl von Flöhen ihr Fell, und nähren sich von ihrem Blute. Da die Flöhe so gern bei den Hunden Quartier nehmen, so kann man sie zu Ableitern dieses Ungeziefers in Zimmern und Betten gebrauchen. Will man einen Hund etwas gegen die Flöhe sichern, so wäscht man ihn durchaus bis auf die Haut mit schwarzer Seife; auch darf man ihn nur in Seifwasser baden, und dann mit einem Wasser bestreichen, worin die grünen Schalen von den Nüssen gekocht sind. Der Nutzen der Hunde ergiebt sich schon zum Theile aus dem, was von der Anwendung ihrer Fähigkeiten und feinen Sinneswerkzeuge gesagt worden ist. Auch ist bereits angeführt, daß verschiedene Völker ihr Fleisch essen. In Europa giebt es keine Nation, bei welcher dieß allgemein in Gebrauch ist, wohl aber einzelne Personen, die das Hundefleisch gern essen. Reinhold Forster sagt, es sey bloßes Vorurtheil, daß man das Hundefleisch verabscheue. Das Fleisch der Hunde, die er — nicht aus Noth, sondern aus Wahl — aß, schmeckte ihm wie gutes Hammelfleisch. In den ältesten Zeiten wurden Hundebraten auf die Tafeln der Vornehmen gebracht. Säugende Hunde gehörten zu den leckersten Gerichten, und wurden selbst den Göttern geopfert. Hippokrates erlaubt den Kranken das Hundefleisch gebraten und gekocht, vorzüglich aber die Brühe oder Suppe. Bei den Cathagern wurde Hundefleisch, wie bei uns Kindfleisch, gegessen, und in China ist es auf allen Märkten feil. Viele Negervölker in Afrika mästen die Hunde, und verspeisen das Fleisch als Delicatsse, und in Amerika thun viele Nationen ein Gleiches. Auf den Südsereinseln, wo die Hunde mit Brodfrucht und andern Vegetabilien gesütert werden, hat ihr Fleisch einen ausnehmend lieblichen Geschmack. Daß die Hunde sich zu mancherlei Künsten abrichten lassen, weiß jedermann. Man kann sie gewöhnen, einen Bratspieß, Schleifstein u. dgl. umzudrehen, die Trommel zu schlagen &c. Im nördlichen Asien vertreten sie die Stelle der Pferde. Dort spannt man mehrere vor einen Schlitten, und läßt sie Personen und Gepäck nach entfernten Gegenden führen. Vier Hunde ziehen 3 erwachsene Personen und 60 Pfund Last sehr behende fort. In Frankreich müssen sie in einigen Gegenden kleine Wagen mit Waaren ziehen. — Der Gebrauch der Hunde

zur Jagd erstreckt sich nicht bloß auf die erste Thierklasse, sondern selbst auf Vögel und Fische. In Norwegen müssen sie auf steilen Felsen und Klippen, wo der Mensch nicht hinauf kommen kann, die Vögel auffuchen, die daselbst nisten. Bei den Jesso-Insulanen und den Chonos am südwestlichen Amerika muß der Hund die Fische aus dem Meere hervor holen. Das Fell mit den Haaren wird nicht nur von den oben angeführten Völkerschaften, sondern auch von den Chinesern und andern zu verschiedenen Kleidungsstücken gebraucht. Bei uns gerbt man es, auch verfertigen die Kürschner, zumal aus den Pudelfellen, Mütze, Mäntel und andere Sachen. Das Haar von groben und feinen Fellen wird zu mancherlei Zwecken, zu Hüten, Strümpfen &c. gebraucht. Das Fett, welches dem Gänsefett an Geschmack ähnelt, genießen Schwindsüchtige. Die Excremente der Hunde, welche eine beträchtliche Schärfe besitzen, sammelt man in Ländern, wo viel Saffian bereitet wird. Sie beizen, auf die Fleischseite der Häute gelegt, das Haar rein weg. In der Arzneikunst machte man sonst viel aus dem Speichel, dem Gehirn, dem Blute, der Galle und aus dem weißen Kothe der Hunde. Jetzt sind diese Arzneimittel ziemlich aus der Mode gekommen; doch wird der Kothe, unter dem Namen weißer Enzian noch in Reinigung der Wunden gebraucht. Auch hat der Speichel allerdings einen entschiedenen Einfluß auf die Heilung der Wunden; denn Hunde heilen sich durch Lecken und Befeuchten mit ihrem Speichel alle die Wunden sehr leicht, zu welchen sie mit dem Maule kommen können, wo nicht, so bespuckeln sie eine Pfote, und bestreichen den Schaden am Kopfe, u. d. gl. Auch bei Wunden des menschlichen Körpers ist dieß Lecken heilsam. Lebendige Hunde auf leidende Theile gelegt, haben oft schon Hülfe geleistet. Man kann dadurch Kolikschmerzen, Lähmungen und andere Zufälle heilen. Auch wollen Podagrifen viele Erleichterung vom Lecken der Hunde an den leidenden Theilen empfunden haben; Thiere, die man hiezu braucht, werden aber gewöhnlich steif und lahm in allen Gliedern. Den Magensaft der Hunde will man in neuern Zeiten in Krebschäden sehr heilsam befunden haben. —

Jetzt zur Beschreibung der Hauptarten von Hunden.



Faint, illegible text visible through the paper from the reverse side of the page.

Der Haus- oder Bauerhund.

Die Bauer-, Haus- oder Hofhunde, welche mit dem Schäferhunde eine Klasse ausmachen, scheinen, wie Buffon sich ausdrückt, die rohesten unter den zahmen Hunden zu seyn. Allerdings pflegt der Landmann, der diesen Hund zum Bewachen seines Hauses hält, wenig oder vielmehr gar keine Sorgfalt auf seine Veredlung zu verwenden. Ihm genügt, wenn sein Hund wachsam ist, und die Fremden, die seinem Hofe sich nähern, durch ein eifriges Gebell anmeldet. Weitere Abrichtung ist zu einem solchen Amte nicht nöthig. Seine Rohheit scheint der Bauerhund auch durch seinen Blick und durch seine Bewegungen zu verrathen. Man bemerkt nicht jene Verschlagenheit, jene Klugheit in seiner Miene, und sein Wuchs verräth nicht jene Gelenkigkeit und Geschwindigkeit des abgerichteten Jagdhundes. Diese Art Hunde hat einen langen Kopf, eine platte Stirn, kleine Ohren, die von unten bis zur Hälfte steif sind, übrigens herabhängen. Die Füße sind lang, nervigt und stark; der Leib lang, ziemlich proportionirt, und hinten stark verdünnt. Der Schwanz krummt sich vorwärts in einen Bogen in die Höhe, und hängt immer nach der linken Seite herüber. Das Haar ist an einigen Theilen des Körpers länger, als an andern, ungefähr wie bei dem folgenden Schäferhunde. Die Farbe ist weiß, fahl, grau, schwarz, braun und oft aus mehreren gemischt. Er ist der gemeinste Kettenhund, und pflegt angelegt viel zorniger als sonst zu seyn.

Der Schäferhund oder der Rude.

Buffon macht zwischen diesem und dem Bauer-, Haus- und Hofhunde einen Unterschied. Er hat eine lange, etwas verdickte Schnauze und kleine Ohren, die zur Hälfte steif und aufgerichtet sind, oben aber überhängen. Der Schwanz steht beinahe gerade hinten aus. An der Kehle, am Halse, am Bauche, an den Schenkeln und dem Schwanze sind die Haare länger, als an den übrigen Theilen des Körpers. Die Farbe ist verschieden; doch meist schwarz und braun. In manchen Gegenden Deutschlands erziehen die Jäger außer dieser Klasse die sogenannten Gausinder oder Saupacker. Diese Art Hunde ist ausnehmend gelchrig, und erleichtert den Menschen die Aufsicht und Regierung der Heerde. Die Schäfer und andere Hirten richten sie mühsam zu diesem Dienste ab. Wenn sie einen schon abgerichteten Hund besitzen, so kostet die Anleitung eines jungen bei weitem die Mühe nicht. Die spanischen Schäfer sollen vortreffliche Hunde bei ihren Herden haben. Ihre Stärke und Herzhaftigkeit ist nach Beretti so groß, daß sie Wölfe, die sich der Heerde nähern, unerschrocken anfallen, niederreißen und erwürgen.

Der Bullenbeißer.

Nach Bärenbeißer und Wächterhund heißt diese Art. Er ist größer, als ein Wolf. Sein Blick verräth Ernst und Unerblichkeit. Er hat eine kurze, dicke aufgeworfene Schnauze, die völlig glatt ist, eine stumpfe Nase, dicke herabhängende Wangen und kleine niederhängende Ohren. Aus dem Maule fließt fast unaufhörlich ein zäher Geiser. Der Kopf ist dick und breit; die Seiten platt; der Hals lang und dick, die Brust breit, der Schwanz aufgerichtet und nach vorn gebogen. An Farbe sind diese Hunde einander ziemlich ähnlich. Die äußern Theile der Schnauze und der Ohren, so wie der Lefzen, sind meistens schwarz; das übrige glatt anliegende kurze Haar ist erbsengelb oder fahl. Die Schenkel sind voll starker Muskeln, und das ganze Thier besitzt viele Stärke. Die Stimme ist tief und dumpfig, das Gebell kurz abgebrochen.

Seiner Stärke ungeachtet sieht man den Bullenbeißer still und sanft umhergehen. Er läßt sich frei von jedem betasten, nur an der Kette verläßt ihn die Sanftmuth; hier bezeugt er sich sehr grimmig. Eben so ist er angebrüt fremden Personen höchst gefährlich. Man braucht ihn daher zum Wächter; auch auf der Jagd, wo er die Schweine und Hirsche bei den Ohren fest zu halten pflegt. Bei Stiergefechten spielt er auch seine Rolle. Um ihn recht groß und stark zu haben, giebt man ihn auf Scharfrichtereien in die Kost, und bezahlt dafür ein wenig Geld.

Die Dogge.

In Deutschland ist er unter den Namen große Englische Dogge und Kammerhund bekannt. Ein ernstes majestätisches Ansehen, seine Größe und schöne Gestalt, ingleichen die Stärke, die sein ganzer Körperbau verräth, zeichnet ihn vor allen Hunden zu seinem Vortheil aus. Er kommt mit dem gemeinen Bullenbeißer am meisten überein, pflegt aber diesen an Größe zu übertreffen. Es giebt Hunde dieser Art, welche an 3 Fuß hoch sind. Nach Buffon stammt diese Rasse vom Bullenbeißer und dem Bauerhunde, oder dem hochbeinigten dänischen Hunde ab. Die Farbe ist nicht immer gleich. Die hier abgebildete Dogge hat auf fahlem Grunde schwarzbraune Flecken. Vornehme Herren brauchen die Doggen zur Bewachung ihrer Schlafzimmer; daher der Name Kammerhund. Sonst richtet man sie ab, daß sie Bären, wilde Schweine und Hirsche bei den Ohren fest halten, ohne sie zu beschädigen.

25

Der Hühner - oder Wachtelhund.

Bäffon nennt ihn Spürhund. Er hat an Statur und in andern Stücken mit dem gewöhnlichen Jagdhunde viel Aehnlichkeit, welcher auch seine Geschäfte versehen lernt; nur ist sein Kopf dicker, die Schnauze kürzer und stärker; auch die Ohren sind kürzer und zugleich schmaler. Der Schwanz endlich ebenfalls kürzer, aber fleischigter und gerader. Sein Haar ist kurz, liegt ziemlich dicht an, und hat meist eine weiße oder weißliche Grundfarbe, auf welcher sich verschiedene unordentliche braune große und kleinere Flecken befinden. Man sagt, daß diesem Hunde, welcher von Natur einen abgestumpften Schwanz hat, dieser Theil bisweilen so abstirbt, daß man kaum noch die Wurzeln davon erblickt. Andere läugnen dies, und behaupten, daß man denen, welche wirklich keinen Schwanz haben, denselben schon in der Jugend abgenommen habe. Ubrigens hat dieser Hund seinen Namen von dem Dienst, zu welchem ihn der Jäger braucht, zum Auffpüren der Rebhühner und anderer Vögel.

Der Amerikanische Wasserhund oder Neufoundlands - Hund.

Dieser Wasserhund darf nicht mit dem gemeinen Europäischen Wasserhunde, der dem Hühnerhunde gleicht, und am besten von diesem und dem Pudel gezogen wird, verwechselt werden. Das schöne Thier ist in Neufoundland zu Hause, wird aber auch hie und da bei Fürsten und reichen Herrn in Deutschland gesehen. Er scheint vom Bullenbeißer und dem großen Schäferhunde herzustammen. Dem großen Schäferhunde oder sogenannten Wolfshunde kommt er an Gestalt und Größe am nächsten. Die Schnauze ist etwas dick; die Ohren sind mittelmäßig und etwas hängend; die Schwimmhaut zwischen den Beinen ist sehr groß; daher das Thier mit so großer Leichtigkeit zu schwimmen vermag. Die Haare sind lang, zottig und seidnartig, besonders am Schwanz. Die Farbe ist gewöhnlich schwarz, aber auch weiß und braun, und schwarzbraun.

Man weiß nicht, wann und wie diese Hunderasse nach Neufoundland gekommen ist. Bei der ersten Niederlassung der Engländer daselbst im Jahre 1622. sah man sie noch nicht. Es sind außerordentlich gelehrige und in jeder Hinsicht vortreffliche Hunde.
